

Faszination Verfall

Künstlerinnen und Künstler des BGK
Domizil – Bund Gelsenkirchener Künstler, Gelsenkirchen
Rede zur Ausstellungseröffnung am 09. November 2025

Dr. Hermann Ühlein

Wenn man die Räume hier im Domizil betritt, dann empfängt einen eine regelrechte Überfülle von Werken, von Farben und Formen. Eine erste Orientierung bilden Blickachsen, Verbindungen von Werken oder Materialien, aber der Eindruck bleibt dicht und überwältigend. Der Titel der Ausstellung sagt uns jedoch, dass das ganze sinnlich-bunte Treiben hier mit „Verfall“ zu tun haben soll. Und der Titel behauptet sogar, dass uns Verfall fasziniert: „Faszination Verfall“.

Was soll am Verfall faszinierend sein?

Ich biete Ihnen drei Antworten an: Die erste Antwort geht in die Kunstgeschichte: Ab dem 16./17. Jahrhundert hat sich in der Malerei eine Gattung etabliert, die es bis heute gibt: das Stilleben. Auf den ersten Blick sind, wie der Name sagt, stille Szenen dargestellt (ohne Menschen), unbewegte Dinge, Kompositionen aus Instrumenten, Gläsern, Speisen, Pflanzen. Auf den zweiten Blick sieht man die Fliege auf dem Käse, den umgeworfenen Trinkbecher, das heruntergefallene Blütenblatt – oder man sieht gleich eine Komposition aus toten Tieren, wenn es sich um ein Jagdstilleben handelt. Der Verfall ist still und leise in diese Bilder eingeschrieben, und nicht zuletzt das macht den Reiz dieser Darstellungen aus. Nun kommt eine interessante Beobachtung: Das deutsche Wort „Stilleben“ kommt direkt aus dem Niederländischen „still leven“, englisch „still life“. Die romanischen Sprachen setzen einen völlig anderen Akzent: Auf Französisch heißt „Stilleben“ „la nature morte“, auf Italienisch „natura morta“, auf Spanisch „naturaleza muerta“. Also kein „stilles Leben“ mehr, sondern direkt und klar: Tote Natur!

Daraus leite ich meine zweite Antwort ab: Verfall mag auch deshalb faszinierend sein, weil die Bewegung des Verfalls ausgelöst und durchwoben ist von der stillen, heimlichen und leisen Wirkmacht der Vergänglichkeit und des Todes. Mit Vergänglichkeit verbinden wir Menschen meist – leicht melancholisch werdend – die Vergänglichkeit jeglicher Schönheit – was immer der oder die Einzelne auch darunter verstehen mag – und für den Tod haben wir seit ewigen Zeiten das Symbol des Schädels, des Totenkopfes.

Ein erster Rundgang durch die Ausstellung führt zu **Susann Versteegen**. Sie zeigt uns den berühmten Blick in den Spiegel. Wir alle kennen das: „Allmorgendlich fragen wir uns: Wer ist der Mensch, der mich da aus dem Spiegel anschaut? Der sah doch gestern noch ganz anders aus!“ Die Künstlerin zeigt uns die drastische Variante dieser Szene, denn auch die ideale, die vermeintlich perfekte Schönheit ist unumkehrbar dem Verfall geweiht. Dieses Thema greift auch **Andreas Frings** auf in seiner Arbeit „All beauty must die“. Die hohlen Augen des allgegenwärtigen Totenschädels bilden Hintergrund und Kontrast zur überbordenden, jedoch kurzlebigen Kirschblüte. **Christian Hardick** dagegen gibt sich mit einem Schädel nicht zufrieden. Wir sehen ein Ineinander von menschlichen Leibern und, übrigens, nicht nur menschlichen Schädeln. Für mich ist das eine Variante des klassischen „Totentanzes“. Da tanzen, wie Sie wissen, nicht die Toten, sondern tote tanzen mit lebenden Menschen.

Dieses Ineinander von Leben und Tod, von Präsenz und Verschwinden zeigt – ganz ohne jegliche Knochen- oder Schädelnsymbolik – das Bild „Lebenszeit“ von **Christel Klarhöfer**. Stolz, Energie und Tatendrang eines gelebten Lebens verblassen, Konturen und Formen lösen sich allmählich auf.

Eine Antwort, warum Verfall faszinierend sein kann, steht noch aus. Den Aspekt von eben, also Formen, die sich allmählich auflösen, kann ich jetzt nutzen für einen weiteren Erklärungsversuch: Salopp kann man sagen, dass Verfall Wachstum ist, allerdings rückwärts. Sehr allgemein formuliert, ist Verfall zugleich Prozess und Transformation. Das sind die zentralen Begriffe jeglichen Lebens und jeglicher Kunst: Prozess und Transformation!

Die große Lehrmeisterin der Transformation ist die Natur: Das reflektiert **Heike Klinger** in ihrem Objekt aus Naturmaterialien und Keramik. „Das Unvollendete“ bezieht thematisch alles Natürliche ein: Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt, alles hängt mit allem zusammen, im Werden und Vergehen, im ewigen Wandel der Formen. Auf konkrete Pflanzen nehmen zwei Künstlerinnen Bezug. Von **Gabriele Tolksdorf** sehen wir zwei Arbeiten aus der Serie „Forest“. Sie nimmt Birken als leichte, zarte und verletzte Wesen wahr, wobei es eben diese Eigenschaften sind, die sie

ephemer, flüchtig und vergänglich wirken lassen. Die Farbwelt ist erdig, düster, traurig. Wer Allium, also Zierlauch kennt, wenn er blüht, der weiß, dass **Brigitte von der Eltz** in ihren seriellen Arbeiten – im Hauptraum und im Nebenraum – Stadien nach der Blüte, Stadien der Vergänglichkeit gestaltet hat. Die Künstlerin hat transparente Folien hintereinander geschichtet, wodurch uns die Prozesshaftigkeit allen natürlichen Verfalls vor Augen geführt wird.

In diesem Zusammenhang will ich auf zwei weitere Arbeiten hinweisen: Wenn etwa das zweiteilige „Bleib so schön wie du bist“ von **Christian Hardick** mit unterschiedlichen Edelmetallen bearbeitet ist, dann werden hier Verfall und Vergänglichkeit nicht direkt gezeigt, sondern sie vollziehen sich in der Korrosion des verwendeten Materials, nahezu unmerklich. Geradezu unbeabsichtigte Transformationen kann sich **Maria Meza** in ihren Arbeiten aus der Serie „Körperecho“ zunutze machen. Die ursprünglichen Arbeiten in Öl, Zeichnungen ähnlich, sind bereits 2012 entstanden und in diesem Jahr, also 13 Jahre später, entwickelt die Künstlerin diese Werke weiter, stellt Abdrücke auf Glas her und grundiert sie mit schwarzer Leinwand: unmerkliches, unbeabsichtigtes Wandlungsgeschehen über mehrere Jahre, schwarz-changierende Formen.

Diese dunkle, rätselhafte, jedoch auch fantasievolle Ästhetik bei Meza baut nun eine Brücke zu einer Fotografie von **Wolfgang Weck**. Die hiesige Zeche Nordstern wurde 1986 stillgelegt, und hoch oben im Förderturm hat der Künstler eine Innenwand entdeckt, auf der sich quasi-natürliche Prozesse vollzogen haben. Über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte angelagerter Kohlestaub und Ruß sind allmählich abgeblättert, und es zeigt sich eine unheimliche, undefinierbare Kreatur, die aus der Wand zu springen scheint.

Wir bleiben in Gelsenkirchen, wechseln jedoch die verlassenen Orte, die lost places. Nicht nur Industrieanlagen wurden und werden stillgelegt, zunehmend werden auch Kirchen nicht mehr als heiliger Raum genutzt, entweiht, ausgeräumt, wenn nicht sogar abgerissen. **Gregor Wildförster** hat diesen, aus meiner Sicht, sehr traurigen Vorgang, in Fotografien nicht nur dokumentiert, sondern durch seine Perspektiven und Blickwinkel sehr eindrücklich gedeutet und interpretiert.

Dafür, dass Gebäude und Anlagen – seien es nun Kirchen oder Zechen – ihre Funktion verloren haben und keine Verwendung mehr finden, dafür können natürlich die Gebäude nichts. Dahinter stehen große gesellschaftliche Veränderungen mit offenem Ausgang.

Bleiben wir jedoch konkret, denn es gibt ein paar Kunstwerke, die den Verfall nicht im Großen und Ganzen darstellen, sondern anhand konkreter Einzelstücke, Fundstücke. Wie zum Beispiel **Arnhold Koppel**. Alles, was in

ihrer Assemblage „Secrets“ zu sehen ist, ist verwittert, verrostet, brüchig, schadhaft. Initialzündung für das Werk war ein durchaus kunstvolles Bruchstück einer sich in Auflösung befindlichen Dachpfanne. Das Ganze wirkt wie ein provisorisch zusammengezimmerter Tor. Eine wirkliche Blechtüre dagegen ist der zentrale Gegenstand im Werk von **Gabriele Fütting-Huyeng**, ebenfalls ein Fundstück, ein object trouvé, aus den Angeln gehoben, weggeworfen, demoliert, verbogen, beschmiert. In Wechselwirkung mit zwei ebenfalls ausgedienten Vorhängeschlössern belebt die Künstlerin die Funktion einer Tür symbolisch neu: geschlossen und offen, Eingang und Ausgang. Und **Renate Brändlein** hat vielleicht auch noch einen Koffer in Berlin, ganz sicher jedoch hat sie einen Koffer hier in Gelsenkirchen, ein ziemlich schäbiges Ding, schwer in die Jahre gekommen. Passenderweise ist er mit Geldbündeln gefüllt, allerdings aus Zeitungspapier. Nicht nur Lebewesen, Gebäude, Dinge sind dem Verfall anheimgegeben. Auch die viel besungenen Werte können verfallen, wobei die Künstlerin hier nicht die ideellen, sondern die materiellen Werte thematisiert.

Mit dem Hinweis auf Libelle und Schmetterlinge auf dem Gelsenkirchener Strukturwandel-Ortsschild von **Susann Versteegen** leite ich den letzten Abschnitt ein. Wenn der Verfall zwar oft ein leiser, unmerklicher, manchmal auch lauter und brachialer, aber definitiv ein unumkehrbarer Prozess ist, so ist und bleibt er doch ein Prozess. Das bedeutet, dass der Prozess nicht mit dem endgültigen Verfall endet. Nun gibt es ein Material, das wie kein anderes dieses Ineinander von Verfall und Neubeginn dokumentiert und zugleich symbolisiert, und zwar in nahezu allen Zeiten und Kulturen. Dieses Material steht zudem für die jüngste Vergangenheit des Ruhrgebiets.

Die Rede ist von Asche. Asche ist das Produkt einer radikalen Transformation durch Feuer, oft verbunden mit der Idee der Katharsis, der Reinigung und Klärung, um neue Zusammenhänge, Formen, Strukturen entstehen zu lassen. Denken Sie an den Phoenix aus der Asche. Dass ein solcherart aufgeladenes Material auch als Kunst-Stoff taugt, verwundert nicht. **Nina Ryschawy** und **Karin Templin-Glees** zeigen uns jeweils drei unter anderem mit Asche geschaffene Arbeiten, changierende Bildwelten zwischen Verfall, Untergang und Neuanfang.

Kommen wir vom Feuer zum Eis, kommen wir vom Grau der Asche zum Blau des Wassers. **Gordana Djukic** zeigt uns ein Doppelbild zum Thema „Gletscher“. Auch sie mit Asche gearbeitet haben, um pastose Farbstrukturen zu erreichen. Heutzutage bedeutet Gletscher jedoch „Gletscherschmelze“, also das Verfallen dieser vermeintlich ewigen Eismassen. Sie ist Folge und Inbegriff des vom Menschen verursachten Klimawandels mit seinen katastrophalen Folgen, die wir alle schon erleben.

Und doch ist die Natur kein lineares, sondern ein zirkulares, ein Kreislauf-System, das im Grunde keinen Verfall, keinen endgültigen Untergang kennt. Diesem Gedanken trägt das Werk von **Thomas Helms** Rechnung: „Das Leben gewinnt“. Der Künstler hat eine Objektsäule geschaffen, die die Auflösung allen Lebens und aller Dinge zeigt. Zugleich sehen wir, wie Lebendiges die sich neu eröffnenden Räume immer wieder füllt und weiter sprießt und wächst, um natürlich wieder zu welken und so weiter und so weiter.

Die Ausstellung enthält unglaublich viele Aspekte zu diesem nicht gerade einfachen Thema – jedoch, eine Kunstaussstellung ist kein Sachbuch, sondern ein sinnliches Ereignis. Denken Sie an die Überfülle. Nehmen Sie sich also Zeit für das eine oder andere einzelne Werk, genießen Sie Strukturen, Formen und Farben. Lassen Sie sich anregen und vielleicht sogar berühren.

Vielen Dank.